



SCHWUNGVOLL UND AKKURAT: Günther Weiß, in Attenham lebender Musikhochschul-Professor, bei seinem ersten Auftritt als neuer Dirigent des in der Besetzung veränderten Laienorchesters Philharmoniker Isartal.

Photo: Baumann

52 19.12.1995

Der Solistin Sturm und Drang

In Wolfratshausen: Günther Weiß' Debüt als Dirigent der Philharmoniker

Wolfratshausen – Der Professor mag's energisch. Sein Vorgänger, Matt Boynick, war der ideale Mann für die ausmusizierten, atmenden, langsamen Sätze gewesen. Allegros hatte er oft vorsichtig genommen, selten forciert im Tempo. Günther Weiß, der neue Dirigent der Philharmoniker Isartal, läßt zuweilen auf Risiko spielen, geht die schnellen Sätze ungewöhnlich forsch an, gibt auch im Andante ein etwas rascheres Zeitmaß vor, wahrscheinlich um der dumpfen, Klang schluckenden Akustik der Loissachhalle entgegenzusteuern. Er ist die rechte Besetzung, wenn es darum geht, die Musik dahinstrahlen zu lassen. Und dabei kann sich Weiß, der seiner Mannschaft bei aller Präzision des Schlags, bei aller Deutlichkeit der Anweisungen wohl etwas mehr Freiraum gestattet als vormals Matt Boynick, offenbar auf ein stark motiviertes, williges Orchester verlassen. Die in der Besetzung veränderten Philharmoniker, die nach dem Ausstieg ihres alten Chefs kurz vor dem Zusammenbruch standen, folgten dem Debütanten Weiß am Sonntag jedenfalls sogar durch einen von der Solistin Yuko Inagaki-Nothas angezettelten Sturm.

Die Geigerin ging nämlich in Mendelssohns Violinkonzert e-Moll aufs Ganze. Sie verwandelte das Allegro molto vivace des Schlußsatzes in ein Presto, trieb an, eilte voraus, preschte dahin und machte aus diesem Finale, das man auch nur als zierlichen, heiter-gelösten und übermütigen Tanzwirbel mit Anklängen an den „Sommernachts-traum“ verstehen kann, ein wild dahinjagendes Bravourstück. Schon bemerkenswert, daß die Philharmoni-

ker da überhaupt noch folgen, noch mitziehen konnten. Diese extreme Deutung hatte sich allerdings fast konsequent entwickelt. Denn Yuko Inagaki-Nothas spielte sich von Anfang an in den Vordergrund. Ihr ging es nicht um Eleganz, Charme und Witz, nicht um den leichten Fluß dieser eigentlich schwerelos angelegten Musik, die nach einhalb Takten mit einer Geigenkantilene von fast Schubert-schem Zuschnitt anhebt. Sie trug vom Start weg dick auf: mit viel Vibrato, mit einem oft aufgerauhten Ton, leicht maniert in der Phrasierung. Denn sie zielte darauf ab, dieses zwischen Romantik und Klassik ausbalancierte Violinkonzert auf Virtuosität zu trimmen. Was ganz schlicht klingen kann, nahm sich bei ihr hart erkämpft aus. So aufgeladen mit teilweise rührseligem Sentiment (Andante) und mit Dramatik, so effektiv freilich auch ist das Werk wohl nicht oft zu hören. Mendelssohns e-Moll-Konzert als Reißer – das Wolfratshausener Publikum honorierte diese Fassung mit Bravos und Beifallstrampeln.

Ohnehin war dies nicht ein Abend der zaudernden, zurückhaltenden Interpretationen. Wenn auch Übergänge hakten, etliche Einsätze nicht auf den Punkt kamen und die Musiker immer wieder mit Intonationsproblemen zu kämpfen hatten – so voller Elan, so zupackend haben die Philharmoniker selten gespielt. Mendelssohns malerische Hebriden-Ouvertüre lag im idealen Wechselspiel von Aufschwung und Ruhe. Die langsamen Passagen hatten Strahlkraft. Und in den Orchester-tutti herrschte forschende Gewalt fast ohne Härten vor. Denn die hochprä-

zisen Streicher entwickelten ungewöhnlich samtigen Klang, die Dynamik schien noch weiter gespannt zu sein als früher.

Noch deutlicher zeigte sich der neue Schwung der Philharmoniker bei Mozarts Jupiter-Symphonie. Die atemberaubende, bezaubernde Spannung des Schlußsatzes, der in seinen fugierten Teilen auf die Barockzeit verweist, in seinem unbedingten Willen zur Steigerung schon auf die Romantik hindeutet und doch Krönung der Klassik ist, war in ihrer Interpretation der kräftigen, drastischen Akzente sehr wohl zu spüren. Denn die Laien spielten sich frei, ließen sich mitreißen im rhythmischen Sog, zeigten sich bei den Übergängen reaktionsschnell. Im Menuett samt Trio glitten sie sicher dahin, mit den versöhnten Gegensätzen des eröffnenden Allegro vivace kamen sie zurecht.

Problematisch blieb der langsame Satz, ein auch in seinen Dissonanzwirkungen äußerst diffiziles, fein gesponnenes Andante cantabile, das dem Orchester stellenweise die Rolle eines überdimensionalen Streichquartetts aufbürdet. Hier kamen die Philharmoniker hörbar an ihre Grenzen; Geiger und Cellisten wirkten zerfahren, konnten das Niveau des ersten Konzerteils nicht halten. Gleichwohl hatte dieser Satz seine Qualitäten. Denn sobald wieder vergleichsweise sicheres Terrain erreicht war und sich in den klopfenden Orchesterschlägen die gestaute Spannung entlud, fanden Günther Weiß und die Seinen zur alten Form, zum atmosphärisch dichten Spiel, zur Musizierfreude zurück. Lautstarker, lang anhaltender Beifall, eine Zugabe. GERHARD SUMMER